

Als drittes aber läßt er keinen Zweifel an der Pflicht der Wiedergutmachung in strengem Sinne, bei der es sich „nicht bloß um die gerechte Verteilung vorhandener Güter, sondern um die Rückgabe widerrechtlich entwendeter“ handelt. Der Bochumer Katholikentag bringt ein Jahr später noch einmal unzweideutig zum Ausdruck, daß diese Pflicht der Wiedergutmachung auch schon durch die Verzögerung der notwendigen Leistungen verletzt wird und fordert deren „unverzügliche Durchführung“.

Es hat dann freilich lange gedauert, bis auch die staatlichen Autoritäten sich entschlossen, sich zur Erfüllung der vollen Voraussetzungen für einen Frieden mit Israel in diesem Sinne zu bekennen. Der mutige Ruf Erich Lüths, den wir in unserer nachfolgenden Dokumentenveröffentlichung der Erklärung der Bundesregierung mit Recht voranstellen, und das große Echo, das er fand, waren sicherlich ein starker Anstoß zu diesem Akt. Sie waren ein Zeichen dafür, daß die Beunruhigung über die ungeühnte Schuld an Israel in den Herzen der besten Deutschen noch immer groß und wach ist. Aber auch

der Inhalt der Regierungserklärung und die Tatsache, daß alle Parteien ihr zugestimmt haben, sind immerhin Ausdruck für das Bewußtsein des deutschen Volkes, daß zu Israel — wenn wir nun schon zu ihm zu sprechen versuchen — nichts Halbes und Ausweichendes gesagt werden darf. Das ist ein Grund, daß diejenigen, die unermüdlich für die Sühne und Versöhnung gearbeitet haben, auch zu so später Stunde noch Hoffnung haben dürfen.

Wir bitten Israel um Frieden. Es darf von uns verlangen, daß wir unsere Bitte glaubwürdig machen. Ein Zeichen dafür wird sein, daß wir beweisen, daß es uns um die Wiedergutmachung ernst ist und daß wir sie nicht mehr verzögern. Schwieriger und vielleicht letzten Endes entscheidender aber ist es, die Hoffnung auf eine echte Ausbreitung, Vertiefung und Bestärkung der Zustimmung zu jenem repräsentativen Akt der Reue und des Vorsatzes glaubwürdig zu machen, den die Regierung für das Volk geleistet hat.

Karlheinz Schmidhüs.

1a) „Wo ist Dein Bruder Abel?“

Ansprache von Wilhelm Präsent zur Einweihung des Gedenkmales auf dem Alten Judenfriedhof in Schlüchtern am 7. August 1949

Wer die eigne Sünde nicht richtig erkennt, der kann sie nicht recht bereuen; wer des Bruders Sünde nicht wirklich sieht, kann ihm nicht auf den Weg zur rettenden Buße helfen. Darum eröffnen wir die Reihe der Dokumente zur deutsch-jüdischen Versöhnung mit dem — der evangelischen Zweimonatsschrift „Unterwegs“ entnommenen — Text einer Rede, die ein deutscher Schullektor auf dem jüdischen Friedhof in Schlüchtern (Hessen) gehalten hat. Dort wurden zum Gedenken an 102 im Konzentrationslager ermordete Juden aus der Stadt und dem Kreise Schlüchtern fünf Grabsteine mit deren Namen errichtet.

Ein seltsames und bedeutungsvolles Zusammenreffen: am gleichen Tage, an dem die liebe alte Stadt Schlüchtern sich fröhlich der Wohltat ihres Mitbürgers J. J. Weitzel erinnert, wird auf dem Boden gleicher Stadt der größten Untat dieses Jahrhunderts gedacht, und Menschen versammeln sich zu der unheimlichsten Begräbnisfeier, die je im Kinzigdale begangen wurde, zu einem Begräbnis, bei dem die Toten fehlen, nicht, weil eine Naturkatastrophe ihre Leiber vernichtet hat oder weil sie für ihre Lieben auf fernem Kriegsschauplatz unerreichbar geworden sind, sondern aus viel schrecklicherem Grunde.

Nur ihre Namen sind gegenwärtig, eingemeißelt in den Steinen, die nun vor uns enthüllt wurden. Viele ihrer Träger habe ich gekannt, aber nur von einer der abwesenden Toten treibt es mich zu reden. In einer der vielen Reihen lese ich den Namen: Margot GRÜNFELD. Wer war Margot Grünfeld? 1938 trat ich eines Tages in den Schulhof einer Dorfschule des Kreises ein und sah das jüdische Kind zum erstenmal. Es stand, ein schwarzhaariges, schwarzäugiges Mädchen, 11 bis 12 Jahre alt, sauber gekleidet, die Hände auf den Rücken gelegt, allein und unbeweglich an der Mauer des Schulhauses in jeder Pause, durch Monate hindurch. Ein verfeimtes Judenkind, ausgestoßen aus der fröhlich lärmenden Gemeinschaft der spielenden Altersgenossen. Es starrte vor sich hin, ohne daß sein Auge etwas von der Umwelt aufnahm, ohne daß von innen her ein lebendiges Licht aufgetaucht wäre. Eine menschliche Larve. Ich fragte es, ob es nicht einen Blumenstrauß am

nahen Rain pflücken wolle, ob es nicht ein Frühstück bei sich trage, ob es nicht morgen seinen Ball mitbringen könne zum Zeitvertreib. Es blieb stumm, obwohl es das Wohlwollen in meinen Fragen spüren mußte. Kein Zug in seinem Gesicht veränderte sich. Starr, tot, leer, ausgehöhlt, ohne Beziehung zur Außenwelt, ein lebendiger Leichnam.

Am anderen Tag hatte es keinen Ball mitgebracht, wie mir schon meine Kollegen, die sich gleich mir um das Kind bemüht, vorausgesagt hatten. Eine Süßigkeit, in die Hand gedrückt, änderte nicht das Geringste. Die Finger schlossen sich ohne Freude um die aufgedrängte Gabe, kein Echo eines Gefühls kam, kein Blick, kein Wort. Es war entsetzlich. Und ebenso entsetzlich war die wirklich totale Gleichgültigkeit seiner Schulkameraden. Sie nahmen kein Ärgernis mehr an dem toten Gehäuse — die Periode der Schmähungen und Peinigungen war vorbei — es war weniger als ein Stein, den sie wenigstens einmal mit dem Fuß stießen, weniger als Straßendreck, dem sie wenigstens bewußt auswichen, es war weniger als Luft, die sie wenigstens an den frischen, warmgetollten Wangen empfanden. Noch nicht einmal mehr als Objekt ihrer nationalsozialistisch geschulten Bosheit kam das Mädchen in Betracht. Es war einfach nicht mehr da! Es waren hier beieinander eine ermordete Kinderseele und die vollendete Unbarmherzigkeit in anderen Kinderseelen.

Etwas 1933 war Margot Grünfeld in die Schule gekommen. Ihre ganze Kindheit, sonst die glücklichste Zeit des Menschenlebens, hatte unter dem Zeichen des von Monat zu Monat wachsenden Judenhasses gestanden. Die alleinstehende Mutter war arm. Nur noch eine alte Jüdin lebte außer der Mutter und Tochter Grünfeld im Dorfe. Das Mädchen hatte niemals eine freundliche Gemeinschaft, niemals eine glückliche Stunde erlebt. Wen überkommt nicht der Menschheit ganzer Jammer bei der Vorstellung davon, wie dieses Kind in die Stunde des letzten Grauens gestoßen wurde, einerlei, wie es den unschuldigen Opfertod erlitt, bewußt und voller Schmerzen oder unbewußt und schnell?

Ein einziges Schicksal von den vielen, die in den 102 Namen beschlossen liegen. Ich sehe vor mir die Leiche hier vor den Steinen, verhungert, erwürgt, zertreten oder vergast. Läge sie in Wirklichkeit hier im Lichte des Sonntagmorgens, grausam und schrecklich, eine unter einhundertzweien, manches Herz geriete in Bewegung, manches Gesicht erblaßte, mancher Atem stockte, manches Auge füllte sich mit Tränen.

Uns spricht nur der strenge Ernst der fünf dunklen Steine an. Sie sollen sprechen, und ich rufe sie an zu sprechen. Fünf Steine — fünf Worte. Und die fünf Worte heißen: „Wo ist dein Bruder Abel?“

Wir kennen die Stimme, die Stimme der letzten, einzigen Wirklichkeit. Die ewige mächtige Stimme durch die Zeiten; sie ist nicht laut — Gott spricht nicht durch den Lautsprecher — aber ihr zu entrinnen ist unmöglich. Und wir Angerufenen haben schon unsere Antworten bereit wie Kain: „Ich habe nie einen Juden beschimpft, drangsaliert, beraubt, angezeigt, ausgeliefert, erschossen, erhängt, gefoltert, mit Gas vergiftet.“ Wir sind alle Menschen „von Herz und Gemüt“ gewesen, haben friedlich und ehrbar und — soweit es möglich war — in betonter Distanz zur „Partei“ gelebt, ja haben uns rechtschaffen über die verübten Greuel entrüstet und unsere Entrüstung dem vertrauenswürdigen Nachbarn in die Ohren flüstert. Und hierin sehe ich, liebe Mitbürger, liebe Mitchristen, liebe Antifaschisten und „vom Gesetz nicht Betroffenen“ unsere Schuld. Wir haben geflüstert, aber nicht gerufen. Die angeblich so feigen Juden hatten unter vielen anderen einen Propheten, der trat zum König ein in den Palast und sagte ihm laut und deutlich ins Gesicht: „Du bist der Mann! Du bist ein Mörder und Ehebrecher!“ Und ein anderer rief laut und vernehmbar vor der Volksmenge am Jordanufer: „Es ist nicht recht, wie der König lebt!“ Wir Christen müssen unsere Schuld am ernstesten erkennen; denn wir sind am feigsten gewesen. Noch nicht einmal zu beten wagten wir für unsere Brüder im Elend! Und was ist von uns gefordert: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist, ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränkt, ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht. Was ihr an den Brüdern nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan!“

Wem das in den Ohren klingt, der steht nicht an einem jüdischen Totenmal, um eine zeitübliche Geste zu machen, auch nicht bloß um warme menschliche Teilnahme zu zeigen, sondern dem kann es nur darum gehen, öffentlich, klar und ohne Deutelei zu bekennen: Ich erkläre mich solidarisch in der Schuld Deutschlands, in der noch größeren Schuld des christlichen Deutschland dem Volk gegenüber, dessen ganze Geschichte auf europäischem Boden zu Blut und Tränen wurde. Unsere Generation hat den Juden angetan, was die Bosheit der verflossenen im gesamten nicht fertiggebracht hatte. Auch die Ausflucht mit der aufgestellten Gegenrechnung, die Schuld anderer Völker an dem unseren betreffend, ist hier nicht angebracht.

An diesem Sonntag, an diesem Platze geht es nur um unsere Schuld und um unsere Buße. Hören Sie meine persönliche Überzeugung: Wenn diese Erinnerungszeichen von uns geplant und gestiftet worden wären und die gesamte Bevölkerung des Kreises Schlüchtern in wahrer Trauer an diesem Male vorüberzöge, wäre noch nicht die geringste Genugung geschehen.

Unsere Schuld ist so groß, daß sie überhaupt nicht gutgemacht werden kann; sie kann nur vergeben werden.

Die Einladenden zu dieser Weihstunde sind ein paar Menschen aus dem Rest der ehemaligen Schlüchterner Judenschaft und einige auswärtige Vertreter der Judenheit. Kommen sie, sich zu rächen? Wir haben es gehört, sie kommen mit einer Bitte zu uns: Diese fünf Steine, das einzige Andenken an unsere Lieben, achtet sie, wie alle guten Menschen die Stätte und die Zeichen des Totengedenkens in Ehren halten. Wir geben sie in Euren Schutz. Sonst haben wir keine Forderung an Euch. Liebe Schlüchterner, ich kann nichts anderes aussprechen — und hoffentlich viele mit mir — als was Saul zu David sagte, als er den abgeschnittenen Zipfel des Königsmantels in der Hand trug, in der Wüstenhöhle: „Du bist besser als ich!“ Israel, du bist besser als wir. Friede über Israel!

(In: „Unterwegs“ [5. Berlin 1951] Heft 2. 115ff.).

1) Wir gedenken des Dompropst von St. Hedwig in Berlin, Bernhard Lichtenberg, der als einer von ganz wenigen in der Hedwigskathedrale öffentlich für die Juden und die anderen Gefangenen in den KZ-Lagern gebetet hatte, deswegen am 23. 10. 41 von der Gestapo verhaftet worden war und auf dem Transport nach Dachau unterwegs starb.

1b) „Gib, o Gott, daß in keines Menschen Herz Haß aufsteige!“

Rede von Landesrabbiner Dr. Robert R. Geis auf dem jüdischen Friedhof anläßlich der Einweihung des Gedenksteins für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Kassel, Sonntag, den 25. Juni 1950.

Sobald eine Gruppe von Menschen durch Vertreter einer anderen in der ungeheuerlichsten Weise mißhandelt wird, dann ist es verständlich, wenn in ihrer Mitte Haß aufbricht, der sich zunächst unterschiedslos gegen die andere Gruppe zu richten pflegt, in deren Namen die Missetaten geschahen. Wohl aber ist es ein Gnaden-Zeichen von dem Einen Gott, der sich im Alten und im Neuen Bunde offenbart hat, wenn ihn gerade in solcher Situation Menschen aus dem Kreise der Verfolgten anrufen, den Haß aus den Herzen zu verbannen. Darum veröffentlichen wir die folgende Ansprache.

Zu einer Stunde der Erinnerung sind wir hier zusammengekommen. Aber bedürfen wir dieser Stunde? Unser Leben ist ja bis in jede Stunde gezeichnet durch grausigste Erinnerungen. Und könnten wir unserem Schmerz überhaupt Ausdruck geben, nicht das Wort, der Schrei, der gellende Schrei wäre allein Ausdruck für unser Leid.

Sie haben mich, Ihren letzten Landesrabbiner, zu dieser Feier gebeten. Ich könnte hier auf diesem Friedhof durch die Gräberreihen gehen und von den Toten erzählen, von denen die eines natürlichen Todes gestorben sind, von denen, die das Leben jener Jahre nicht mehr ertrugen und selbst Hand an sich legten, von denen, die in plombierten Särgen aus den Konzentrationslagern kamen. Ich erinnere mich des Zuchthauses Kassel-Wehlheiden, in dem ich *Unschuldige* zu trösten und aufzurichten versuchte. Ich erinnere mich des Überfalles auf unsere Synagoge anläßlich einer Weihstunde an einem Sonntagnachmittag. Ich erinnere mich der herzerreißenden Verschickung der Ostjuden. Ich erinnere mich der Zerstörung unseres ehrwürdigen Gotteshauses, voreilig, noch vor dem Tod von Rath's. Ich erinnere mich des Konzentrationslagers Buchenwald, des Mordens,